

*Es reicht! Kundgebung für eine glaubwürdige und befreiende katholische Kirche Schweiz  
9. März 2014 in St. Gallen*

*Ansprache von Jacqueline Keune*

Auch wenn es mitunter Christenpflicht ist,  
geschätzte Frauen,  
liebe Männer,  
es reicht nicht, zu sagen: Es reicht!  
Er mag Auftrieb geben, der kurze Satz, aber er lässt nicht fliegen.  
Er mag Hunger wecken, aber er macht nicht satt.  
Ich muss Bilder, muss Wünsche, muss Träume davon haben, wie die Dinge sein sollen, damit sie wahr  
werden und ihre ganze Kraft entfalten können.

Es gibt nichts, was meine Vorstellung von Kirche so tränkt wie das Leben Jesu.  
Er, der mir zeigt, dass nicht das eigene Wohl das Wichtigste ist, sondern das Wohl aller. Nicht die  
Rettung der Seelen, sondern die Rettung der Armen.  
Er, dem es auch nicht im Traum in den Sinn käme, sich in einer Monstranz aus Gold einzurichten,  
sondern der auf der kleinen Anhöhe in Hindelbank wohnt und im dünnen Schlafsack auf Lampedusa.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren sakrale Räume nicht Ästhetik, sondern Geist atmen. In denen nicht nur Bänke, sondern auch ein  
paar einfache Tische und Stühle stehen, an denen Menschen sich begegnen können. Und in deren  
Ecken ein paar warme Decken liegen.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Gottesdienste keine prunkvollen Gewänder brauchen und nicht einsam durchkomponiert sind,  
sondern in denen wir schlicht unsere Gebete zusammenlegen – unser Glück und unseren Schmerz.  
In denen uns eine Verkäuferin oder ein Krankenpfleger das Evangelium vorliest, wir Brot und Nähe  
teilen und Alltagsmut schöpfen aus dem Miteinander.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Gläubige sich nicht bevormunden lassen, sondern sich ihrer Würde als Töchter und Söhne und  
ihrer Freiheit als Kinder Gottes bewusst sind. Die sich nicht länger disziplinieren lassen, weil sie in ihren  
Beziehungen gescheitert sind oder weil sie lieben, wen sie lieben.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Vereine und Gruppen in Richtung Reich Gottes unterwegs sind und Zeugnis geben für die  
Hoffnung. Die für Frieden in Syrien und der Ukraine beten, die Briefe für Amnesty schreiben, an  
Mittagstische laden, mit Einsamen aushalten, Ferien für Alleinerziehende und ihre Kinder auf die Beine  
stellen, zur Freundschaft mit Fremden anstiften und laut die Ursachen des Unrechts beim Namen  
nennen.  
Die öffentliche Stuben einrichten, wo Menschen nichts bieten müssen, wo sie weinen und stottern  
dürfen und doch ganz dazugehören. Wo Randständige keine Randständigen mehr sind.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Seelsorgerinnen und Seelsorger keine Angst haben, damit sie befreiend wirken können, die sich gegenseitig stützen und von ihren Bischöfen viel Rückenwind erfahren. Die nicht von Terminen zugepflastert sind, sondern Zeit haben für die Menschen, die sie brauchen. Die sich in ihre Kaputtheiten hineinwagen und darin die Kraft der Geschwisterlichkeit erfahren. Die Kinder für voll nehmen und mit Jugendlichen Räume zum Ausprobieren gestalten.  
Seelsorgerinnen und Seelsorger, die andere würdigen, indem sie sie beteiligen und ihre Gaben beitragen lassen – auch die Benachteiligten.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Pfarrer ihren Beruf lieben, sich ihre Gemeinden so richtig ans Herz wachsen lassen und verlässlich mit den Menschen das Leben teilen. Die Zärtlichkeit erfahren, die Wohngemeinschaften bilden mit Papierlosen oder Armutsbetroffenen, damit sie selber nicht vereinsamen und die anderen nicht verlorengehen.  
Pfarrer, die nicht nur die Kirchenzeitung, sondern auch mal «20 Minuten» lesen, und nicht nur die Sakristei, sondern auch das Behindertenheim von innen kennen. Die sich nicht fürchten, Schwieriges anzusprechen und anzugehen.

Ich wünsche mir eine Kirche,  
deren Bischöfe Herzlichkeit und Freude an ihrem Hirte-Sein versprühen. Die leiten, ohne zu herrschen, und nicht nur wissen, wo im Bücherschrank das Kirchenrecht steht, sondern auch, wo im Bistum die Ärmsten zu Hause sind und zwei, drei ihrer Vornamen kennen.  
Bischöfe, die dogmatisch abrüsten, die einfach reden, die zuhören können – auch dem eigenen Herzen – und wissen, wie es ihrer Putzfrau geht. Die nicht nur spüren, sondern auch sagen, dass es unmöglich Gottes Wille sein kann, dass Frauen nicht als Priesterinnen wirken.  
Bischöfe, die das Leben nicht nach Wohlverhalten, sondern Gerechtigkeit abklopfen, die die Güte des Himmels mit vollen Händen ausgeben und nicht einer einzigen Hand das Brot verweigern, die sich danach ausstreckt.  
Bischöfe, die die Menschen ungleich mehr an ihre Schönheit denn ihre Schuld erinnern, sie immer neu mit der Verheissung des Evangeliums wärmen und ihnen zurufen:

Kommt!

Es reicht!

Es reicht für alle!

Erbarmen, das sich einfach nicht erschöpft!

Freiheit, die niemals ausgeht!

Güte, die überläuft,

und Hoffnung, die bis zum Himmel langt, weil *der* mit uns geht, der alle die Hoffnung begründet.